

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 113 (2001)

Artikel: Des "Schweizer-Boten" volksaufklärerischer Kreuzzug gegen schlechte Sitten vor dem Hintergrund der Industrialisierung (1804-1820)

Autor: Berner, Esther

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-16854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des «Schweizer-Boten» volksaufklärerischer Kreuzzug gegen schlechte Sitten vor dem Hintergrund der Industrialisierung (1804–1820)

Esther Berner

Zwar als privates Volkszeitungsprojekt, hinsichtlich seines politischen Auftrags jedoch ganz im Zeichen der helvetischen Überzeugungs- und Integrationsstrategien, in deren Diensten sein Herausgeber, Redaktor und zuweilen auch Autor Heinrich Zschokke schliesslich stand, verliess der «Schweizer-Bote» im November 1798 erstmals die Druckerresse; überlebte – unter den gegebenen (presse-)politischen Umständen lange – zwei Jahre und erreichte im Gegensatz zu den staatlichen propagandistischen Medien beachtliche Popularität. Am Tage seiner Wiedergeburt am 4. Januar 1804 hatten sich die politischen Zeitumstände bereits wieder geändert und entsprechend sein volkserzieherischer Impetus: Im Vordergrund standen vorerst volkswirtschaftliche und soziale – im damaligen Verständnis «sittliche» – pädagogische Intentionen, mit denen er an die sogenannte «Volksaufklärung» anknüpfte, wie sie bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts im Gange war. Dieser Beitrag will jene beiden ersten von den Folgeproblemen der Industrialisierung geprägten Jahrzehnte seines zweiten Auftritts in den Blick nehmen und zeigen, auf welch didaktisch geschickte Weise es Heinrich Zschokke verstanden hat, beide Erziehungsziele, das sachlich-ökonomische sowie das moralisch-sittliche, wirkungsvoll miteinander zu verbinden.

Heinrich Zschokke und sein Programm der Volkserziehung als Sittenerziehung

In Nr. 33 des «Schweizer-Boten» aus dem Jahre 1807 verspricht Heinrich Zschokke nichts Geringeres, als den neugierigen Leser mit dem «Geheimniss» bekannt zu machen, «leere Geldbeutel zu füllen, und sie immer voll zu behalten»:

«(...) Der ganze Vortheil, den der Besitz des Geldes verschafft, ist der Gebrauch des Geldes.

Vorausgesetzt, dass du ein Mann von anerkannter Klugheit und Rechtschaffenheit bist, so kannst du mit fünf Thalern jährlich dir den Gebrauch von hundert Thalern schaffen.

Wer des Tages vier Batzen durch Müssiggang verliert, der verliert durch Müssiggang jährlich über dreissig Thaler.

Wer, einen Tag in den andern gerechnet, täglich drei Batzen für entbehrliche Sachen ausgiebt, hat im Jahr über hundert Franken in's Wasser fallen lassen (oder vielleicht auch in den Wein, ins Kirschwasser – ist am Ende des Jahres aber gleichviel).

Wer einen Thaler verliert, verliert nicht allein diese Summe, sondern zugleich alle Vortheile, die er erwerben konnte, wenn er sie auf irgend eine Weise angelegt oder eingesetzt hätte, und dies beträgt in der Zeit, dass ein junger Mann alt wird, eine beträchtliche Summe.

Weiter. Wenn du auf Kredit kaufst, musst du dem Verkäufer mehr zahlen, weil er sein Kapital, für die Zeit, da es ausbleibt, verzinst sehen will. (...)»¹

Zitiert ist diejenige Stellen, die den Verdacht besonders nahe legt, dass der Artikel über weite Strecken Benjamin Franklins Schrift mit dem verheissungsvollen Titel «Hints to those that would be rich» entnommen und ins Deutsche übersetzt worden ist; sie war erstmals im Jahre 1737 in dem von Franklin verfassten und herausgegebenen Almanach «Poor Richard's» erschienen, einige Stellen könnten auch aus dem ebenfalls dort veröffentlichten «Advice to a young Tradesman» (1748) stammen.² Zschokke hat Franklin wohl als Erfinder des Blitzableiters kennen gelernt, und in diesem Zusammenhang kommt er

¹ Zschokke, Heinrich. – Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote. – Luzern und Bern 1798-1800 und Aarau 1804–1836, Jg. 1807, Nr. 33, «Ein kleines artiges Mittel, den leeren Geldbeutel zu füllen.»

² Vgl. das Zitat mit folgender Passagen bei Franklin: «The Use of Money is all the Advantage there is in having Money. For £ 6 a Year, you may have the Use of £ 100 if you are a Man of known Prudence and Honesty. He that spends a Groat a day idly, spends idly above £ 6 a year, which is the Price of using £ 100. He that wastes idly a Groat's worth of his Time per Day, one Day with another, wastes the Privilege of using £ 100 each Day. He that idly loses 5 s. worth of time, loses 5 s. and might as prudently 5 s. in the River. He that loses 5 s. not only loses that Sum, but all the Advantage that might be made by turning it in Dealing, which by the time that a young Man becomes old, amounts to a comfortable Bag of Money. Again, He that sells upon Credit, asks a Pri-

denn im «Schweizer-Boten» auch mehrmals zu Ehren; die Bewunderung, die Zschokke ihm entgegenbrachte, zeigt sich aber vor allem darin, dass im Jahrang 1809, Nr. 26 sogar sein Bildnis gegeben wurde.

Die Bewunderung zeitigte Gemeinsamkeiten, die den (zuweilen als «herge- laufenen Preussen» verschrien) Wahlaargauer mit dem Amerikaner verbin- den: Beide waren publizistisch und als die Gegner jeglichen Parteienhasses, als die sie sich selber gerne charakterisierten, in den politischen Krisensituationen der Amerikanischen bzw. Helvetischen Revolution vermittelnd tätig; beide be- fassten sich mit den Erscheinungen der Natur, wobei sich säkulare wissen- schaftliche Interessen mit dem Vorsatz paarten, den in ihr manifesten provi- dentiellen Schöpfungsplan zu enträtseln – und der eine eher zufällig den Blitzableiter erfand, während der andere rhabdomantische Erscheinungen als Hinweise auf das Wesen Gottes und seine Gesetze ernst nahm; beide repräsen- tierten den Typus des aufgeklärten Protestant, und als solche verfochten sie eine geordnete, rationale Lebensführung, die im Wirken gegen aussen auf das gute, gemeinnützige Werk zielte und über die sie sich in innerlichen Selbstprü- fungen immer wieder aufs Neue Rechenschaft abzulegen pflegten. Der religiö- sen selbstreflexiven Innerlichkeit, wie sie sich in ihren Autobiographien, allge- mein in der Hinwendung an ein ausgewähltes, d.h. im selben Mass wie die Autoren bereits gebildetes Publikum, zeigt, steht im Akt der pädagogischen Herablassung die Utilitarisierung des Glaubens als Mittel zur habituellen Tu- genderziehung der Adressaten ihrer volksaufklärerischer Medien gegenüber. Mit Blick auf den «Schweizer-Boten» der ersten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts kann dieses volkserzieherische Projekt am treffendsten unter der Bezeichnung Sittenerziehung zusammengefasst werden, weil der Begriff «Sitten» mit seinen beiden semantischen Hauptkomponenten³ die beiden in je-

ce for what he sells, equivalent to the Principal and Interest of his Money for the Time he is like to be kept out of it (...». Franklin, Benjamin. – The papers of Benjamin Franklin. Vol. II and III. Edited by Leonard W. Labaree, et al. – New Haven: Yale University Press 1960–1961.

³ Das Substantiv «Sitte(n)» wie das Adjektiv «sittlich» wurden gemäss Grimms und ähnlich in Adelungs zeitgenössischem Deutschem Wörterbuch lange Zeit (relativ wertneutral) lediglich zur Bezeichnung von Verhalten aufgrund «gewohnheit, brauch, gepflogenheit in allgemeinem äuszerlichen sinne» verwendet; gleichzeitig findet man dort den Hinweis, dass sich für die pluralische Form der Gebrauch gerade erst im 18. Jahrhundert erweitert hatte zu «lebensgewohn- heit, brauch, gepflogenheit als äuszerung, bethätigung einer gesinnung innerer art, zumal in hin- blick auf moral und schicklichkeit» (Grimm, Hervorhebungen E.B.), was auf eine ethisch-normative Rückbeziehung entsprechender (äusserlicher) Verhaltensformen auf eine in- nerseelische Verfasstheit hindeutet. Schliesslich schien die ursprünglich übliche Bedeutung «ein wenig zu veralten» (Adelung), wohl aufgrund des den Sitten von Anfang an immanenten Ge- meinschafts- und damit Normcharakters; damit hat das im Übergang zum 19. Jahrhundert vor- handene Bedeutungsspektrum zwar zusammenhängende, aber zu differenzierende moralische, mentale, soziale und ökonomische Verhaltensphänomene abgedeckt und unter einem Begriff vereinigt, die im Fokus der volkserzieherischen Bestrebungen dieser Zeit lagen. Adelung, Jo-

ner Zeit prominent und miteinander verknüpft erscheinenden Erziehungsziele in sich fasst: erstens die Einwirkung auf rein äusserliche, materiale Verhaltensgewohnheiten und zweitens (indem insbesondere das Arbeits- und Wirtschaftsverhalten eine Ethisierung erfährt) der Anspruch auf eine das Innere des Menschen betreffende moralische Erziehung. Dabei lässt sich beobachten, wie im «Schweizer-Boten» auf der einen Seite zur überzeugenden Vermittlung moralischer Wertvorstellungen deren materieller Nutzen als Anreiz angeführt wird und wie gleichzeitig explizit argumentativ oder über implizite Konnotationen auf moralische bzw. religiös-ethische Normen zurückgegriffen wird, um umgekehrt ökonomisch rationale und effizientere Verhaltensweisen didaktisch wirkungsvoll zu propagieren – das Eingangszitat ist dabei deshalb interessant, weil die normative Semantik hier rein stilistisch, nämlich über die gebotsartige Fassung, die einem Glaubensappell nahe kommt, zustande kommt.

Als Dreh- und Angelpunkt jeglicher Volkserziehung in Zschokkes Programm lässt sich dabei die materielle Seite der Sittenerziehung bezeichnen, da die Sicherung der ökonomischen Existenzgrundlagen die Voraussetzung bildet für die «Beschäftigung mit göttlichen Dingen und zum eigenen Denken» überhaupt, denn:

«Je mehr Anstrengung es aber den Menschen kostet, zur Erhaltung des Lebens und Wohlseins, das Nöthige zu erschwingen (...) um so ausschliesslicher wendet der Geist seine Täthigkeit der Auffindung von Mitteln zu, das Leben zu fristen, oder sinnlich zu veranmuthigen. (...) Er nimmt dann, ohne Prüfung, und auf Treu und Glauben, von Priestern, Schullehrern oder bürgerlichen Obrigkeiten an, was sie als Wahrheit ausgeben; und Gewohnheit macht den Vorrath von falschen Begriffen und Ansichten, von abergläubigen Meinungen und Vorurtheilen, zum Heilgthum der Menge, zur Weisheit des Pöbels.»⁴

Die so auf ökonomischer Grundlage reflexiv moralisch geläuterten Sitten bilden nun wiederum den Ausgangspunkt für alle weitergehende Erziehung und Bildung, und entsprechend – folgt man seiner Sissacher Rede aus dem Jahre 1836 mit dem zum Slogan erhobenen Titel «Volksbildung ist Volksbefreiung!» – auch die Voraussetzung der politischen mit dem Ziel der staatsbürgerlichen Mündigkeit:

hann Christoph. – Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 4. Theil. – Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1801, Sp. 111. Grimm, Jakob und Grimm, Wilhelm. – Deutsches Wörterbuch, Bd. 10, Abt. 1. Bearbeitet von Moriz Heine. – Leipzig 1905, Sp. 1239 ff..

⁴ Zschokke, Heinrich. – Eine Selbstschau. – Aarau ⁶1859, S. 227 f.

«Allerdings die *eisernen* Ketten der (politischen; E.B.) Tyrannie sind schwer, sind entehrend, sind nicht leicht zu sprengen. Aber noch schwerer, noch entehrender, noch unzerreissbarer sind jene *unsichtbaren* Ketten schlechter Sitte und Gewohnheit, unempfindlicher Selbstsucht, blöden Aberglaubens, thierischer Sinnlichkeit und Unwissenheit (...). Aus *dieser* Knechtschaft Menschen, Gemeinden, Völkerschaften zu befreien, das ist das grosse Erlösungswerk grosssinniger Sterblicher, das ist die *That* der Volksbildung!»⁵

und selbst der blossen Wissensvermittlung durch die sich gerade etablierende Volksschule:

«Erwarten wir *Vieles* von unsren verbesserten Schulanstalten; aber erst nach einer Reihe von Jahrzehnen. (...) Die Schule *unterrichtet* nur, aber *erzieht* nicht. Was die Schule lehrend zum Segen baut, das reisst nur zu oft wieder im Herzen der Kinder der Fluch des Aberglaubens und der Sittenrohheit im Hause der Eltern wieder nieder.

Erwarten wir *Vieles* von der freiern Verfassung des Staates und von weisern Gesetzen. Aber unsere politischen Reformen sind keine Reformen der Denkarten und Gemüther des Volkes; und Gesetze sind nicht die Säulen der Sittlichkeit, sondern die Sitten der Bürger sind die Stützen des Gesetzes.»⁶

Im Sinn der Sittenerziehung als der Beseitigung tradierter, habitueller, aber unreflektierter und nicht mehr adäquater mentaler Einstellungen und stattdessen der Gewöhnung an vernünftige, d.h. nützliche Verhaltensweisen und Einrichtungen wird im «Schweizer-Boten» der Kreuzzug gegen den Aberglauben intensiv geführt: Handelte es sich bei diesem Irrglauben doch um die Unsitte per se, da das von ihm geleitete Handeln auf Irreligiosität beruhte und damit ein Ausdruck innerlicher Amoral, ausserdem aber irrational und unökonomisch war – der Aberglaube stand sowohl der Seligkeit als auch dem irdischen Fortschritt gleichermaßen im Weg. Dazu kann z.B. die Propagierung der Pockenimpfung oder des Blitzableiters, die über längere Zeit breiten Raum einnahm, gezählt werden – die Prophylaxe von Krankheiten ebenso wie die vorausschauende Vermeidung von Unglücksfällen muss dem Denken wenig gebildeter Schichten offenbar stark entgegengestanden haben und wurde ausserdem oft mit dem Eingreifen in das göttliche Wirken und Walten gleichgesetzt, wie die Abhandlung der Fragestellung «Wie soll der Christ das Gewitter betrachten?»⁷ zeigt. Aufgrund solcher Erfahrungen hat Zschokke wohl im zweiten Teil seiner

⁵ Zschokke, Heinrich. – Volksbildung ist Volksbefreiung! Eine Rede gehalten in der Versammlung des Schweiz. Volksbildungsvereins zu Laufen den 10. April 1836. – Sissach 1836, S. 5 (Hervorhebungen im Original).

⁶ Zschokke (wie Anm. 5), S. 18 (Hervorhebungen im Original).

⁷ Vgl. Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1804, Nr. 31.

Autobiographie «Eine Selbstschau» einen «Gewohnheitssinn», der für den beim Menschen beobachteten Hang zum habituellen Handeln und Verhalten verantwortlich ist, neben dem «Nachahmungssinn», «Gedächtnissinn» und «Ahnungssinn» zu einer psychischen Konstituente erhoben. Die Einschätzung dieses Gewohnheitssinnes durch Zschokke ist ambivalent: Einerseits soll sich dessen Übermacht bei den «unwissende(n), bildungsarme(n) Völkerschaften»⁸ auf einer unteren Stufe der zivilisationsgeschichtlichen Entwicklung und in den unteren Schichten der gegenwärtigen Gesellschaften finden sowie – in einer Analogisierung der menschheitsgeschichtlichen zur Individualentwicklung – beim Kinde. Anderseits ist es der Gewohnheitssinn, den sich der Volkserzieher in der Sittenerziehung zu Nutzen machen kann:

Alle wahre Erziehung ist Gewöhnung zur Selbstherrschaft des Geistes über irdische Triebe und Reize, gemäss seinem heiligen Gesetz. Nicht die Erkenntnis des Guten und Bösen, des Nützlichen und Schädlichen genügt allein dafür. (...) Das ist das wahre Geheimniss der Erziehungskunst: des Zöglings gefahrdrohende Triebe, Neigungen und dadurch herbeigeführten Geistesrichtungen zu erspähn, und den Stolz seines Bewusstseins, die Kraft seines festen Willens, eben gegen diese am meisten zu spornen.»⁹

Die positive Umwertung des Gewohnheitssinnes geschieht nun unter Berufung auf den ausgezeichneteren, ihm entgegengesetzten Nachahmungssinn und den Auftritt des erlösenden Volkserziehers, der selbst jenen ansonsten blinden tierischen Trieb durch Reflexion bereits überwunden hat und der in seiner Beispielhaftigkeit in seinen Zöglingen an die Stelle der Macht der schlechten Gewohnheiten bessere Sitten zu pflanzen weiss:

«Der bessere Theil des Volks muss durch That und Wort Bildner und Lehrer der erziehungslosen Menge werden; muss seine nützlichen Kenntnisse unter der kenntnisarmen Menge verbreiten; muss, was kein Hörensagen, kein Bücherlesen bewirkt, durch eignen Vorgang in Verbesserung der Haus- und Landwirtschaft die Menge nachlocken; muss durch Beispiel edlern Geschmacks, anständigerer Sitte und ächten Seelenadels im Umgang bei dem noch vorhandenen Pöbel ein Gefühl der Scham vor sich selber erwecken.»¹⁰

⁸ Zschokke (wie Anm. 4), S. 187.

⁹ Ebd. S. 265 (Hervorhebungen im Original).

¹⁰ Zschokke (wie Anm. 5), S. 18 f.

Die ökonomische und soziale Problematik der Industrialisierung im Spiegel des «Schweizer-Boten» von 1804–1820¹¹

Dem Publikum – den Mitgliedern des Schweizerischen Volksbildungsvereins zu Laufen –, an das Zschokke diesen Aufruf zum volkserzieherischen Wirken richtete, standen die Adressaten des «Schweizer-Boten» gegenüber: die überwiegend ländlichen, in der Landwirtschaft und oder Verlags-, später Fabrikindustrie tätigen Schichten. Die Dominanz «sittlich-ökonomischer» Inhalte in der Zeit ab 1804 bis Mitte der 20er Jahre, als im Vorfeld der Regeneration wieder vermehrt politische Fragestellungen aktuell wurden und publizistisch auch behandelt werden konnten, widerspiegelt – etwa in Fragen wie «Durch welche Einrichtungen oder neue Gewerbe und Beschäftigungen kann man wieder Wohlstand in die Schweiz bringen, und die überhandnehmende Armut vermindern?»¹² – die volkswirtschaftlichen Krisen jener Zeit, angefangen bei den Folgeschäden der misslungenen Helvetischen Revolution bis zur katastrophalen Missernte von 1816/17. Umso intensiver nahm man nach 1803 vorangegangene agrarreformerische Bestrebungen wieder an die Hand: Auch der «Schweizer-Bote» propagierte eifrig verbesserte Anbaumethoden und den Abbau überkommener, aus dem Ancien Régime stammender und von gemeinschaftlicher Nutzung und kollektiven Lasten geprägter Landwirtschaftsstrukturen, zum Beispiel die Ablösung des Grossen Zehnten und die Aufteilung der Allmenden; daneben veröffentlichte er auch einfache und praktische Ratgeberartikel für den bäuerlichen Haushalt oder berichtete stolz und im Sinne der nationalen Integration über Grossprojekte, wie den Fortgang der aufsehenerregenden Linth-Korrektion. Wie die im Folgenden aufzuzeigende Behandlung der mit der Industrialisierung einhergehenden wirtschaftlichen und sozialen Problematik im «Schweizer-Boten» verdeutlicht, bildeten das eigentliche Zielpublikum, dessen Lebenswandel, vor allem wirtschaftliches Verhalten Zschokke in jenen beiden Jahrzehnten als einer sittlichen Verbesserung bedürftig befand, diejenigen Leser, die von den negativen Folgen des Übergreifens der Industrialisierung auf das europäische Festland, den Konjunkturkrisen und Absatzstockungen, etwa im Gefolge der napoleonischen Kriege und der Kontinentsperre, am direktesten betroffen gewesen waren, nämlich die in der textilen (Verlags-)Industrie tätigen Menschen. Nachdem mit der Agrarreform bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zwar der wichtigste Wirtschaftszweig des Lan-

¹¹ Im Folgenden beziehe ich mich auf Braun 1960 (Fussnote 18) und Andrey, Georges: Auf der Suche nach dem neuen Staat (1798–1848). In Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 527–637. Basel/Frankfurt a.M. 1986.

¹² Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1810, Nr. 4. Vgl. auch z. B. die Fortsetzungsreihe mit dem Titel «Wie wäre der anfangenden Verarmung unsers lieben Vaterlandes vorzubeugen?» (Jg. 1811, Nr. 21 bis 23).

des die tiefgreifendsten Veränderungen erfahren und seine Erträge anhaltend vergrössert hatte, war er dennoch wie schon in früheren Jahrhunderten in Zeiten naturbedingter Missernten auch weiterhin kaum in der Lage, alle Menschen zu ernähren – insbesondere nicht angesichts eines rasanten Bevölkerungswachstums, offenbar vor allem auf dem Land und erst noch ohne pfarrherrlichen Segen:

«Auf der Landschaft von Basel sind geboren 803 Kinder, und gestorben sind nur 684 Personen.

Die Bevölkerung der Stadt steht zu der Volkszahl der Landschaft wie 1 zu 3, und doch ist die Zahl der auf dem Lande geschlossenen Ehen, wie 33 zu 1. (...)

Wahrlich, es wäre wünschenswerth, den Quellen dieses schon längst aufgefallenen Missverhältnisses genau nachzuspüren.»¹³

Dennoch war der unmittelbare Nutzen der Landwirtschaft als Nahrungsmitlieferantin und die entsprechende Rolle des traditionellen Nährstandes allgemein anerkannt, während in Zeiten schwacher Konjunktur gerade auch vor dem Hintergrund der zunehmenden Bevölkerung das Urteil über die Produktivität der Heim- und später auch der Fabrikindustrie samt der in ihr Tätigen abwertend ausfiel; diese traf die in der obigen «Statistik» enthaltene moralisierende Kritik am Heirats- und Zeugungsverhalten der Landbewohner und Landbewohnerinnen auch am meisten. So weisen zahlreiche Äusserungen von Zeitgenossen mit äusserster Härte darauf hin, dass eine sich ausdifferenzierende «Arbeiterklasse» die Daseinsberechtigung in deren Augen mit den konjunkturrellen Schwankungen jeweils ebenso schnell verloren wie gewonnen hatte. Bereits aus der Formulierung von Pfarrer Salomon Schinz, dass der industrielle Verdienst die Menschenmenge in den Gebirgen «gleichsam angepflanzt»¹⁴ habe, spricht die Anschauung, dass der Textilarbeiter ein Produkt der Industrialisierung – und nicht umgekehrt – ist; und wenn Schulthess meint: «Diese Leute sind mit der Baumwolle gekommen, und müssen mit ihr dahin gehen»,¹⁵ zitiert er ebenfalls einen Pfarrer; auch heisst es noch im Jahre 1837, die Industrie rufe eine «künstliche Bevölkerung»¹⁶ hervor.

Die Bevölkerungszunahme steht tatsächlich in Zusammenhang mit der im 18. Jahrhundert erfolgten Ausbreitung der Verlagsindustrie. Mit ihr war eine neue Generation und Schicht entstanden, die ein verändertes soziales und öko-

¹³ Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1808, Nr. 6, «Basel».

¹⁴ Schinz, Salomon. – Das höhere Gebirge des Kantons Zürich, und der ökonomisch-moralische Zustand der Bewohner, mit Vorschlag der Hilfe und Auskunft für die bey mangelnder Fabrikarbeit brotlose Überbevölkerung. Synodalrede. Zürich 1818, S. 8.

¹⁵ Schulthess, Johann. – Beherzigung des vor der Zürcher Synode gehaltenen Vortrags. Zürich 1818, S. 39.

¹⁶ Meyer von Knonau, Gerold – Die Volkszählung des Kantons Zürich am 9., 10. und 11. Mai 1836 – ein Nachtrag. Zürich 1837, S. V.

nomisches Verhalten zeigte, das sich u.a. auf das Eheverhalten, die erbrechtlichen Verhältnisse bis hin auf die Siedlungsformen auswirkte. Dieser Wandel wurde im Boten ansatzweise reflektiert und meist moralisch (ab-)gewertet:

«(...) das gemächliche Leben; das öftere Zusammenleben beider Geschlechter; die Leichtigkeit sich ohne alle andere Aussichten, mit dem Spinnrad zu erhalten und andere mit der Manufaktur verbundene Ursachen, bewirkten Ehen, zwischen Personen, deren väterliche Aufsicht noch Bedürfniss, und reifere Jahre wahre Wohlthat gewesen wäre.»¹⁷

Damit stimmt er lediglich ein in den Tenor der vielen zeitgenössischen Berichte, die das «sittliche» Verhalten der Heim- und Fabrikarbeiter aufs schärfste verurteilten. Der Ausdruck «Bettelhochzeit», d.h. die frühe Eheschliessung ohne finanzielle Absicherung von Menschen, die ihren Unterhalt grösstenteils exogen in der bodenfremden Verlagsindustrie oder den Webereien verdienten und oftmals nicht mehr in die Ehe brachten als zwei Spinnräder, zeigt die Be fremdung dieser Kritiker über die Auswirkungen neuer ökonomischer Verhältnisse bis auf den intimsten Privatbereich. Besonders betroffen war von diesen Veränderungen der kaum oder gar nicht in Grundbesitz stehende und wenig in ländlichen Lebensverhältnissen verwurzelte Teil der Bevölkerung, Menschen, die nur in der Heimspinnerei bzw. später in der Fabrikarbeit eine Existenzgrundlage finden konnten: Tauner, Taglöhner, Zeinenflicker, Kellenmacher, Köhler, Witwen, Waise, ledige Töchter etc. Diesen und jenen bäuerlichen Schichten, die aufgrund des Erbrechtes ihren Unterhalt ausserhalb des elterlichen Hofes suchen mussten, bot sich erst durch das Verlagswesen die materielle Voraussetzung, um eine Ehe einzugehen. Indem das Erbe nun angesichts des verlagsindustriellen Nebenverdienstes öfter unter den Nachkommen aufgeteilt werden konnte, ging die Landwirtschaft in der Heimarbeit mit der Industrie eine Symbiose ein, und es entwickelte sich eine neue Form kleinbäuerlicher Betriebe. Mit dem Wandel des Erbrechts wiederum war die Einschränkung der Geburten nicht mehr so dringlich wie zuvor, als der elterliche Hof lediglich die Existenzgrundlage bzw. die Voraussetzungen für die Begründung *einer* nächstten Familiengeneration bot. Es kann angenommen werden, dass, nachdem die Ehe in diesen Kreisen nicht mehr zwingend als Wirtschaftsgemeinschaft betrachtet wurde, auch in diesem Lebensbereich eine Individualisierung und Ent sachlichung mit gesteigerten Glücksansprüchen stattgefunden hat – welche natürlich gerade angesichts der wirtschaftlich unsicheren Zeiten häufig nicht eingelöst werden konnten. Ein gewisser Nonkonformismus dieser sich gerade erst bildenden Schicht, die ihre Identifikationsmöglichkeiten zudem eher in den

¹⁷ Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1807, Nr. 27, «Auszug aus der Rede des Herrn Landammann Heer an die landwirtschaftliche Gesellschaft in Glarus.»

städtischen Verhaltensnormen fand, sowie das Selbstbewusstsein, das diese Menschen – glaubt man den erhobenen Vorwürfen – in Zeiten der Hochkonjunktur an den Tag legten, brachte ihnen fast durchwegs einen schlechten Ruf ein. Die Wahrnehmung der Abweichungen zu den Einstellungen und Verhaltensformen traditioneller Schichten musste sich mit der Entstehung erster Fabriken noch verschärfen; sie wurden vorzugsweise abseits der bedeutenden Zentren in ländlichen Regionen mit Wasserkraftversorgung angesiedelt, von wo aus sie eine Sogwirkung auf die ärmsten Schichten ausübten. Diese wurden gesellschaftlich jedoch kaum integriert, da man ihnen oftmals nachsagte, sie würden die von Grossbauern und Notablen beherrschte dörfliche Sozialordnung stören. Brachte eine Krise im Textilsektor die Zugewanderten dann in Armut, betrachtete man ihre Lage wegen des ihnen angelasteten unsittlichen Lebenswandels oft als selbstverschuldet – und sich selber nicht als zuständig für deren Unterstützung. Und einmal in diese Misslage gekommen, schien man den Spinnern und Weibern auch im «Schweizer-Boten» aus einem Arbeitsethos einen Vorwurf zu machen, der unter dem Bauernstand ebenso verbreitet war:

«Der Baumwollengewerb war auch in die Glarner Thäler verpflanzt; das Leichte dieser Arbeit und der hohe Taglohn musste verführen; ein Spinnrad war hinreichende Aussteuer des Mädchens; der Weber zählte unter den Habichern; man setzte alles hindan; *man genoss froh der Gegenwart, ohne der Zukunft zu bedenken*; der Bedürfnisse waren mehrere: So war es; aber wie ist es jetzt?»¹⁸

Rudolf Braun verweist in seiner Studie zur Industrialisierung im Zürcher Oberland (1960) auf die mit der Verlagsindustrie einhergehende Zweckrationalisierung der Arbeit, die offenere und dynamischere Geisteshaltung des industrietreibenden Landvolkes im Gegensatz zum etablierten Bauerntum. Gleichzeitig stellte er aber fest, dass ein Wechsel der Traditionsgüter gemäss der veränderten Existenzgrundlage nicht mit einem gänzlichen Verschwinden der Traditionsgläubigkeit verwechselt werden dürfe. Nicht unähnlich dem Bauern, der sagt: Mein Vater und mein Grossvater haben ihre Wiesen nicht gedüngt und waren doch keine Narren, sondern verständige Leute. Wie soll ich es denn besser machen als sie? – hält der Heimarbeiter meist hartnäckig an der Erfahrungstatsache fest: Meine Eltern oder die Nachbarn haben auch schon gesponnen oder gewoben, haben auch keinen Grund und Boden besessen und haben ebenso wenig gespart wie ich. Es gab bei ihnen fette und magere Jahre so gut wie bei uns, doch die Verlagsindustrie hat sie immer ernährt.¹⁹

¹⁸ Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1807, Nr. 27, «Auszug aus der Rede des Herrn Landamman Heer an die landwirtschaftliche Gesellschaft in Glarus.» (Hervorhebung E.B.).

¹⁹ Braun, Rudolf – Industrialisierung und Volksleben. Veränderungen der Lebensformen unter Einwirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800. – Erlenbach-Zürich 1960.

Lohn- und allgemeine Konjunkturschwankungen sowie Absatzstockungen scheinen also oftmals mit derselben Schicksalsgläubigkeit hingenommen worden zu sein, wie der Bauer sich dem Unwetter und den Seuchen gegenüber passiv verhielt. Diese mentale Einstellung war jedoch der industriellen Arbeit deshalb besonders hinderlich, weil dieser Sektor starken Fluktuationen unterworfen war und somit ein hohes Mass an Anpassungs- und Innovationsfähigkeit verlangte. Unter diesem Gesichtspunkt hatten die durch die Kontinentalsperre ausgelösten Einfuhrbeschränkungen nicht nur negative Auswirkungen: Als nämlich gleichzeitig zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Revolution arbeits- und produktions-technischer Art von wahrhaft epochaler Bedeutung hereinbrach – die mechanische Spinnerei gelangte von England her in die Schweiz und führte den Zusammenbruch der Handspinnerei herbei –, drosselte die Handelsblockade den Import englischen Maschinengarns so weit, dass dadurch der schweizerischen Textilindustrie immerhin die notwendige Zeit blieb, um von der Hand- auf die Maschinenspinnerei und Heimweberei umzustellen sowie das neue Schnellbleichverfahren zu übernehmen. Dennoch waren wiederum die Heimarbeitenden besonders stark von dieser Krise betroffen; man litt unter dem Zufahrstopp von englischer Baumwolle und musste nach einheimischen Rohstoffen suchen – im «Schweizer-Boten» wurde wiederholt die Schafzucht, Hanf- und Flachsbau propagiert. Das Jahr 1812 bildete durch eine einbrechende Teuerung vorerst den Höhepunkt der Armut und Not in der Bevölkerung – bis dann nach einem kurzen Aufschwung im Jahr 1816/17 eine erneute Krise mit einer katastrophalen Missernte zusammenfiel. Hinter der Feststellung, dass die Schweiz auf dem von England beherrschten Markt standhalten konnte und auch musste, denn die Textilbranche stellte den grössten Anteil am Exportvolumen, steht die bittere Realität tiefster Löhne und sozialen Elends:

«(...) aber was hilft das dem armen Spinner und Weber, der täglich kaum mehr sieben Kreuzer gewinnt? Der gerne noch arbeitete, wenn nur jemand da wäre, der ihm seine Arbeit selbst um den allergeringsten Lohn abnehmen wollte! Es ist die englische Spinnerei. (...)»²⁰

Dennoch scheint das Verständnis gegenüber der sozialen Folgeproblematik auch im Boten und bei seinen Lesern relativ gering gewesen zu sein – auf Mitleid folgten oft Schuldzuweisungen:

«Am unbehülflichsten und ärmsten sind aber die Weber des Kantons Appenzell. (...) Wie sehr diese Menschen, die bisher grösstentheils in einer Art von Wohlstand und Überfluss gelebt haben, verwöhnt sind, und wie wenig sie sich in Zeit und Um-

²⁰ Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1813, Nr. 15, «Ein Wort über den Verfall der Gewerbschaften in der Schweiz. Und: welche Arten derselben haben heutzutage noch einiges Fortkommen zu hoffen, und unter welchen Bedingungen kann ihr Bestehen gesichert werden?»

stände zu fügen wissen, sieht und erfährt man oft auf eine Unwillen erregende Art; indem die nämlichen, die uns eben um ein Almosen angefleht haben, bald mit einem Branntweinrausch aus dem Wirthshause kommen (...).»²¹

Während man der Passivität des Bauern gegenüber in Form einer Naturgewalt über ihn hereinbrechenden Krisen vielleicht noch eine gewisse Berechtigung zusprach, schien man dem fatalistischen Verhalten der den Konjunkturschwankungen unterworfenen Arbeiter wenig Verständnis entgegengebracht zu haben, obwohl sie einem industriellen Fortschritt mit im Vergleich zu den langsamsten, aber stetigen Reformen im agrarischen Sektor revolutionärem Charakter ausgeliefert waren. Die Probleme, die sich aus den arbeitstechnischen und wirtschaftlichen Veränderungen ergaben, waren weniger moralischer als mentaler und sozialer Natur, wurden im «Schweizer-Boten» jedoch häufig nicht objektiv als solche behandelt, stattdessen wurde das Individuum zur Rechenschaft gezogen und der «sittliche Verfall» beklagt. Zusätzlich führte die bereits erwähnte geringe gesellschaftliche Verankerung dieser Menschen schnell zu moralischen Verurteilungen und sozialer Ausgrenzung. Letzteres zeigt sich besonders deutlich im damaligen Umgang mit den Armengenössigen und Heimatlosen.

Wie auch die heissen Diskussionen im «Schweizer-Boten» zeigen, hatte sich die Wahrnehmung der von Ort zu Ort wandernden Gelegenheitsarbeiter und Bettler als ein echtes soziales Übel vor allem am Ende der Mediation und zu Beginn der Restauration verschärft. Nicht dass Armut in früheren Zeiten als Problem unerkannt geblieben wäre, neu war jedoch der rationale Charakter, den der Wille zu deren Abschaffung, d.h. die Erforschung der Ursachen, aber auch die Behandlung der Frage nach der Zuständigkeit annahmen. Dass man Bedürftigkeit nun zunehmend als vermeidbar – und nicht als einer göttlichen Ordnung entsprechend – zu betrachten begann, führte u.a. dazu, dass die Gründe bzw. die Schuld vermehrt im individuellen Verhalten gesucht und gefunden wurden. So kam es immer wieder zu einer Unterscheidung zwischen almosenwürdigen, d.h. arbeitswilligen, Bedürftigen und almosenunwürdigen, d.h. arbeitsscheuen und somit selbstverschuldet Armen. Neben differenzierteren Erörterungen, in die durchaus auch soziale und Milieufaktoren mit einbezogen wurden, gibt es auch im «Schweizer-Boten» Darstellungen, in denen die Armut ganz simpel als Resultat der Faulheit bezeichnet wird, so dass dann auf die Beobachtung, dass gerade diejenigen Gegenden mit den grössten Ausgaben für die Armenpflege die meisten Bettler aufwiesen, die radikale Infragestellung wohltätiger Einrichtungen folgen musste:

²¹ Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1812, Nr. 21, «Kanton St. Gallen. Etwas über Armut und Bettelwesen.»

«1. Vorurtheil: Es ist doch jetzt bessere Einrichtung, als sonst. Unsere Gemeinden vermehren von Jahr zu Jahr ihre Armengüter, und durch die Menge angepflanzten Allmendsboden können sich auch diejenigen armen Haushaltungen ernähren, die sonst kein eignes Land haben. So wird die Armut kräftig vermindert.

2. Nachurtheil: Umgekehrt! Grosse Armengüter sind erst die Pflanzungen grosser Lumpenwirthschaft.»²²

Im selben Zug wurde die Heimatlosenfrage im «Schweizer-Boten» weitertransportiert,²³ denn sie stand ebenso wie die Behandlung der Armut in Zusammenhang mit den Folgen eines Gesetzes, nach dem der Bürgerort für die Fürsorge aufkommen musste:

«2) Will man und kann man die Heimathlosen nicht in der Schweiz behalten: so muss man sie in einen andern Welttheil schicken, wozu Mittel und Wege genug vorhanden sind. (...) Es käme nun nur darauf an, mit England wegen des Transports und der Unterbringung dieser Leute (...) Übereinkunft zu treffen. Menschenfreundlich, und aus eigenem Interesse, würde die ganze Schweiz gern und freiwillig zur Ausstattung dieser beklagenswürdigen Verlassenen beisteuern.»²⁴

Die Probleme, die aus der Abhängigkeit der Armenunterstützung vom Ortsbürgerrecht erwuchsen, gewannen nach der Helvetik an Virulenz, da nämlich mit der Mediation das Bürgerrecht in den meisten Kantonen erneut an den Glauben geknüpft wurde. Nachdem die Glaubensfreiheit aufgehoben war, hatte sich die Zahl der Heimatlosen durch die zuvor geduldeten Konvertiten noch erhöht, und es wurde schliesslich zur eigentlichen Hauptaufgabe der Landjäger, sich die armengenössigen Heimatlosen gegenseitig über die Kantongrenzen zuschieben.²⁵ Abgesehen von diesen unfreiwilligen «Vaganten» hütete sich die Mehrzahl der Armen zwar aus demselben Grund wohlweislich davor, die zuständige Heimatgemeinde zu verlassen; anderseits blieb vielen – schliesslich galt

²² Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1819, Nr. 15, «Vorurtheile und Nachurtheile.»

²³ Der «Schweizer-Bote» sieht die Ursachen dieses «Krebsschadens» neben den Konvertiten in den Zigeunern, Deserteuren, Ungehöchten und Fündlingen, Verurteilten und Verbannten, also den Menschen, die ihren sozialen Status bereits verloren hatten (vgl. Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1819, Nr. 3, «Des Schweizerboten Betrachtung eines alten Krebsschadens läblicher Eidsgenossenschaft.»). Intensiv und differenzierter befasste sich die von Zschokke und Mitgliedern der Aarauerpartei im Jahre 1810 ins Leben gerufene, aus der Freimaurerloge in Aarau hervorgegangene «Gesellschaft für vaterländische Kultur» mit der Heimatlosenfrage.

²⁴ Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1819, Nr. 6, «Des Schweizerboten Betrachtung eines alten Krebschadens läblicher Eidsgenossenschaft.»

²⁵ Die Virulenz dieses Missstandes fand auch in den Verhandlungen der Tagsatzung von 1808 und 1809 ihren Niederschlag (vgl. Amtliche Sammlung der neuern Eidgenössischen Abschiede (1803–1813). Hrsg. auf Anordnung der Bundesbehörden unter Leitung des eidgenössischen Archivars Jakob Kaiser. – Bern 1886, 1803–1813, S. 223).

auch für die in der Landwirtschaft Tätigen, dass vom neuen Agrarindividualismus vorerst die begüterten Grossbauern profitierten – dennoch in den wirtschaftlichen Krisenzeiten und angesichts einer ständig wachsenden Bevölkerung nichts anderes übrig, als die Suche nach einer neuen Existenzgrundlage im Ausland ins Auge zu fassen. Mit seinen unzähligen Erfahrungsberichten, Tagebuchveröffentlichungen und Briefwechseln von und mit Enttäuschten legt der «Schweizer-Bote» ein Zeugnis ab von der negativen Wanderungsbilanz während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts:

«Die Düsseldorfer Zeitung vom 11. d. enthält Nachstehendes:

Von einem wohlunterrichteten Manne ist uns Folgendes zum Einrücken zugesandt worden: Sagt euern Landsleuten, sie sollen hübsch zu Hause bleiben, und sich nicht von der Wanderungssucht nach dem neuen Lande hinreissen lassen. Sie finden dort nur baares Elend.»²⁶

Auch um solche Schicksale abzuwenden, hat sich der «Schweizer-Bote» eingesetzt und dem Leser warnend, aufklärend, beratend, vermittelnd und informierend zu zeigen versucht, wie er seine materielle Lage verbessern könnte. Da er durch die Wirtschaftskrisen jener Zeit ausgelöste gesellschaftliche Probleme und individuelle Reaktionsweisen oftmals unter dem Aspekt der Sittlichkeit behandelt und das entsprechende (Arbeits-)Verhalten moralisch gewertet hat, mögen seine Ratschläge zusammen mit der ablehnenden Haltung gegenüber der Armut aus heutiger Sicht manchmal ungewollt zynisch klingen, denn seine Rezepte vermochten der realen Not mancher Menschen und der Perspektivlosigkeit ihrer Lebenssituation nicht immer gerecht zu werden. Dies gilt vor allem dann, wenn zuweilen der Eindruck vermittelt wird, mit genügend Fleiss, gutem Willen und einem gehörigen Mass an Einfallsreichtum könne ein jeder Herr seines Schicksals werden, liesse sich das Geld – im nächsten Zitat fast wortwörtlich – geradewegs vom Boden auflesen:

«Da riefen alle verwundert: ‹Vater, wo sollen wir Brod suchen, ohne es zu betteln?› Hannsjörg antwortete und sprach: ‹Ob wir gleich in der Welt nicht eigen Haus und Hof haben, eigen Wald und Garten, so fällt doch manches hin, was keinem gehört und keiner will, und daraus machet Geld. (...)›

Er liess sie alle grosse Beine und Knochen sammeln (...). Desgleichen lasen sie alles alte Glas in grossen Säcken zusammen (...). Alle Kühhaare sammelten sie, und wieder Rosshaare, wo solche zu finden waren, und auch Menschenhaare, besonders lange. (...) Ebenso suchten sie Schweinsborsten zusammen für Bürstenbinder, alles Gedärme von geschlachtetem Vieh, so sie fleissig auswaschen, trockneten und den Saitenmachern brachten, die dergleich gern kauften.»²⁷

²⁶ Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1816, Nr. 52, «Deutschland.»

²⁷ Ebd., Jg. 1804, Nr. 2, «Anmuthige Historie von den drey Söhnen eines Bettlers, die endlich reiche Herren geworden sind.»

Die utilitaristische Wendung «protestantischer Tugenden» als normatives Konzept der «Sittenerziehung»

Max Weber hat in seinen religionssoziologischen Studien auf den Zusammenhang zwischen protestantischer Ethik, besonders des calvinistischen Puritanismus, und der Entwicklung der modernen Wirtschaft hingewiesen.²⁸ Obwohl seine historischen Interpretationen inzwischen als überholt gelten, verdienen einige seiner Thesen bei der Klärung des volkserzieherischen Konzepts des «Schweizer-Boten», der Verknüpfung moralischer und ökonomischer Belehrung, Beachtung: Dazu gehört der Grundgedanke, dass eine durch die Reformation ausgelöste Verschiebung in der Askeseauffassung von der mittelalterlichen kontemplativ mystischen zu einer aktiven innerweltlichen die Voraussetzung bildete für die Möglichkeit überhaupt einer moralisch positiven Wertung ökonomischen Verhaltens und sogar der Deutung von aus der innerweltlichen «Arbeit» erwachsendem Reichtum als Zeichen göttlicher Gnade; ebenso die Annahme einer utilitaristischen Wendung der ursprünglich theologisch-dogmatisch fundierten Askesetugenden in eine normative Aufwertung von Prinzipien der Nützlichkeit und Rationalität.

Schliesslich war bereits hundert Jahre vor Webers Analysen den Zeitgenossen, die einen Blick über ihre engere Heimat hinaus wagen durften, in- und ausländischen, protestantischen und katholischen, die Reformation als Ursache regional oder kantonal begrenzter Prosperität ins Auge gefallen, darunter auch Zschokke²⁹ und seinen Lesern³⁰ oder etwa Johann Caspar Hirzel, dem Verfasser von «Die Wirtschaft eines Philosophischen Bauers» (1761) und ersten Präsidenten der «Helvetischen Gesellschaft»:

«Wenn wir aber auf den Grund und Ursprung dieses blühenden Wohlstandes zurückgehen wollen, so müssen wir bey der seligen Reformation stehen bleiben, und in dem Reformator Zwingli³¹, den Stifter und Urheber desselben verehren. (...)

Dass ich hier die reine Wahrheit rede, kann sich jeder überzeugen, der nur mit etwas Aufmerksamkeit die Schweiz durchreiset. Aller Orten bemerkt man einen gros-

²⁸ Weber, Max. – Die protestantische Ethik. Eine Aufsatzsammlung, Bd. 1. Hrsg. von Johannes Winckelmann. Gütersloh 1991.

²⁹ Vgl. Zschokke (wie Anm. 4).

³⁰ Vgl. Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1806, Nr. 33, «Schreiben eines katholischen Bürgers von M... an den Schweizerboten, in Betreff der Feyertage.»

³¹ Zwingli hat in Art. 25 seiner «Auslegung und Begründung der Schlussreden oder Artikel» (1523) ein eindeutiges Bekenntnis zur Arbeit abgegeben; er wird damit zum Mitbegründer eines protestantischen Arbeitsethos: «Zweitens folgt, dass Alle, welche den Menschen wegen Nichthalten von Feiertagen bestrafen, Unrecht tun (...). Ja, es wäre viel besser, wenn man an den meisten Feiertagen, nach dem man das Wort Gottes gehört und das Abendmahl gefeiert, sich wieder an die Arbeit mache.» Zwingli, Ulrich – Eine Auswahl aus seinen Schriften auf das vierhundertjährige Jubiläum der Zürcher Reformation. Im Auftrag des Kirchenrates des Kantons Zürich. Übersetzt und hrsg. von G. Finsler, W. Köhler, A. Ruegg. Zürich 1918, S. 263).

sen Unterschied zwischen den Ländern der Reformirten und Catholiken. In jenen findet man allenthalben Spuren der Betriebsamkeit, Fleiss und Nachdenken; das Land ist volkreicher und belebter; die Güter besser bebaut, der Einwohner reinlicher und besser bekleidet; die Häuser durchgehends solider und geschmackvoller gebaut (...).»³²

Der «Schweizer-Bote» setzte sich im Rahmen seines Kampfes gegen den Aberglauben auch intensiv für die Verbreitung der Glaubenstoleranz ein. Dies widerspricht nun nach dem bereits Gesagten nicht unbedingt der Tatsache, dass er angesichts der ins Auge fallenden Allianz, die Bildung, materieller Wohlstand und Reformation gewöhnlich einzugehen schienen, die katholische Glaubenspraxis gegenüber der auf innerweltliche Arbeit hin ausgerichteten Lebensführung abwertete. Schliesslich lag die pädagogische Intention des «Schweizer-Boten» nicht in einer konfessionellen Glaubenserziehung; vielmehr findet man die im Protestantismus geforderten asketischen Tugenden wie Fleiss bei kalkulierter Sparsamkeit, Solidität und Rationalität bereits aus dem Kontext der Glaubenslehre herausgelöst – utilitaristisch gewendet – und zum zwar religiösethisch abgesegneten, aber eben ökonomischen Erziehungsziel erhoben:

«Seit einiger Zeit pilgern unsere deutschen Bauern zu Dutzend wieder nach Rom (...). Es wäre gewiss ein gottgefälliges Werk, wenn die Seelsorger ihre Pfarrkinder auf diese *nutzlose Frömmelei* aufmerksam machen, und ihnen ans Herz legen würden, dass es weit besser wäre, daheim *zu beten und zu arbeiten*, als eine lange fromme Reise zu machen, und dabei zu beten und zu schwelgen im üppigen Welschland; schmutzig, voll Läuse und Ungeziefer, *mit leerem Beutel*, kommen dann die Pilger; da läutet man die Glocken zu ihrem Empfang in der Kirche. Schellen und Narrenkappen sollte man ihnen geben, statt Weihwasser, Pilgerstock und Kragen mit Meermuscheln und Heiligenbildern von Blech und Blei.

Dies Pilgern ist wahrlich nichts als eine andächtige *Faulenzerei*. ...

Wenn es doch gepilgert sein muss, so spazirt lieber nach Hofwyl oder ins Aargau, oder zu unserm Fellenberg zu Bürgeln, wo auch eine gnadenreiche Kapelle ist!»³³

³² Hirzel, Johann Caspar. – Beantwortung der Frage: Ist die Handelschaft, wie solche bey uns beschaffen, unserm Lande schädlich oder nützlich, in Absicht auf den Feidbau und die Sitten des Volkes? Zürich 1792, S. 105 f.

³³ Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1817, Nr. 39, «Kanton Freiburg. Die Pilger nach Rom.» (Hervorhebungen E. B.). Dass es bei solchen Klagen nicht um die Frage nach dem «rechten Glauben» ging, zeigen auch die gleichzeitigen Diskussionen um eine in den reformierten Kantonen häufiger beobachtete religiöse Schwärmerie in der Bevölkerung. Interessant ist dabei, dass hier umgekehrt das religiöse Verhalten auf die Arbeitspraxis zurückgeführt wird: Die sitzende Tätigkeit bei der Heimarbeit in diesen besonders von der Industrialisierung betroffenen Gebieten würde die Körpersäfte und damit den Geist verwirren (vgl. Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1808, Nr. 18, «Woher kommt es auch, dass unsere schweizerischen Landsleute so vielen Hang zur religiösen Schwärmerie haben, besonders in den reformirten Kantonen?»; Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1808, Nr. 43, 44, 49, «Woher haben unsre schweizerischen Landsleute, besonders in reformirten Kantonen, so vielen Hang zur religiösen Schwärmerie? [Beantwortet von verschiedenen Schweizern aus verschiedenen Kantonen.]»).

Die Übertragung objektiver Kategorien der Nützlichkeit (auch Gemeinnützigkeit) und Zweckmässigkeit auch auf die Sphäre des Religiösen zeigt sich als *Entzauberung* der Lebens- und Glaubenswelt. Sowohl die Entmystifizierung des Todes als auch die gute Tat, zu deren Gunsten jene hier ausfällt, stehen im Zeichen dieser Rationalisierung:

«O, dachte ich bey mir selbst: diese Grabsteine sollten das Andenken der lieben Verstorbenen verewigen. Gut. Aber ist es möglich, dass man in unsren Tagen noch solche Missbräuche dulden und billigen kann? – Wäre es nicht *nützlicher und zweckmässiger*, wenn man dieses Geld für solche Grabsteine zu einem Armenfond, zur Erziehung armer Waisen und zur Erlernung *nützlicher* Professionen derselben in jeder Stadt- oder Dorfgemeinde unter einer getreuen Verwaltung verwendete?»³⁴

Die Gleichung «Weniger (katholische; E.B.) Feyertäge, mehr Frömmigkeit und Wohlstand» als Titel des abschliessenden Zitats aus dem «Schweizer-Boten» fasst in sich die eingangs definierte Sittenerziehung als materiell-ökonomische und zugleich moralisierende – eine Verbindung, die unter der Annahme einer utilitaristischen Wendung protestantisch-ethischer Werte verständlich wird; es ist ein Zitat unter vielen aus einer generell als protestantisch-nüchtern zu bezeichnenden Zeit, denkt man an die unzähligen damals erlassenen Luxus- und Aufwandgesetze, Sittenmandate und Tanzverbote.

«Saget euern Leuten: ,So und so viel Festtage sind im Jahr abgeschafft; so folglich haben wir in einem Jahre so und so viel Arbeitstage mehr; folglich verdienet ihr nun so und so viel Batzen des Jahres durch euern Fleiss mehr, als diejenigen, welch an solchen Tagen faullenzen, ungerechnet das schöne baare Geld, so ihr an solchen Tagen nicht, wie andere – läuderlich verthuet!»³⁵

Anschrift der Autorin:

Esther Berner
Heinrichstrasse 123
8005 Zürich

³⁴ Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1809, Nr. 13, «Über die Verschwendung auf manchen Kirchhöfen und Begräbnissplätzen.» (Hervorhebungen E.B.). Vgl. außerdem Zschokke (wie Anm. 1), Jg. 1809, Nr. 47, «Missbrauch des Ehrentrunkes nach Hochzeiten.»

³⁵ Ebd., Jg. 1806, Nr. 52, «Weniger Feyertäge, mehr Frömmigkeit und Wohlstand.»